Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung

Die kleine Bibliothek
im Dromedar Verlag



Thomas Mann
Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung
Ein Vortrag

»Daß Philosophie nicht kalte Abstraktion, sondern Erleben, Erleiden und Opfertat für die Menschheit ist, war Nietzsches Wissen und Beispiel. Er ist dabei zu den Firnen grotesken Irrtums emporgetrieben worden, aber die Zukunft war in Wahrheit das Land seiner Liebe.« – Thomas Manns Auseinandersetzung mit der Philosophie *Nietzsches*; vorgetragen 1947 in gekürzter englischer Form in der Library of Congress, im Hunter College, New York und deutsch gelegentlich der Tagung des PEN-Clubs in Zürich.

Paul Thomas Mann, geboren 1875, ist einer der herausragendsten Erzähler des 20. Jahrhunderts. Thomas Mann wuchs in Lübeck in großbürgerlichen Verhältnissen auf, die Romane ›Buddenbrooks‹ (1901) und ›Der Zauberberg‹ (1924) waren große Erfolge. Literatur-Nobelpreis 1929 – Nach bedrohlichen Ankündigungen verließ Thomas Mann Deutschland im Februar 1933 und emigrierte 1938 in die USA. – Er starb 1955 bei Zürich.

Nr. 16

Die erste deutsche Veröffentlichung erfolgte 1947 im Herbstheft der ›Neuen Rundschau‹, Bermann-Fischer Verlag, Stockholm. Textvorlage für diese Buchausgabe ist die Veröffentlichung im Suhrkamp Verlag, vorm. S. Fischer Verlag, Berlin, im Januar 1948.

Gestaltung und Herstellung:
Dromedar Verlag UG (haftungsbeschränkt)
Hanauer Landstraße 204
60314 Frankfurt am Main
Alle Rechte vorbehalten.
verlag@dromedar-verlag.de

Druck und Bindung:
CPI Books GmbH
Birkstraße 10
25917 Leck
ISBN 978-3-911717-42-7
1. Auflage
2026

Thomas Mann

Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung

Ein Vortrag

dromedar
Frankfurt am Main

Als zu Anfang des Jahres 1889 von Turin und Basel her die Nachricht von Nietzsches geistigem Zusammenbruch sich verbreitete, mag mancher von denen, die, über Europa hin verstreut, bereits ein Wissen um die schicksalsvolle Größe des Mannes hatten, Ophelias Klageruf bei sich wiederholt haben:

»O, what a noble mind is here o'erthrown!«

»O, welch ein edler Geist ist hier zerstört!«

Und auch von den Kennzeichnungen der nachfolgenden Verse, die das schauerliche Unglück bejammern, daß solche hochgebietende Vernunft, durch Schwärmerei zerrüttet, »blasted by ecstasy«, nun mißtönt wie verstimmte Glocken, treffen viele genau auf Nietzsche zu, – nicht zuletzt die Wendung, in welche die Trauernde ihre Lobpreisung zusammenfaßt: »The observ'd of all observers«, was Schlegel übersetzt: »Das Merkziel der Betrachter.« Wir würden dafür das Wort

»faszinierend« gebrauchen, und wahrlich, nach einer Gestalt, faszinierender als die des Einsiedlers von Sils Maria, sieht man sich in aller Weltliteratur und Geistesgeschichte vergebens um. Es ist aber eine Faszination, derjenigen nahe verwandt, die von Shakespeares Charakterschöpfung, dem melancholischen Dänenprinzen, durch die Jahrhunderte ausgeht.

Nietzsche, der Denker und Schriftsteller, »the mould of form« oder »der Bildung Muster«, wie Ophelia ihn nennen würde, war eine Erscheinung von ungeheuerer, das Europäische resumierender, kultureller Fülle und Komplexität, welche vieles Vergangene in sich aufgenommen hatte, das sie in mehr oder weniger bewußter Nachahmung und Nachfolge erinnerte, wiederholte, auf mythische Art wieder gegenwärtig machte, und ich zweifle nicht, daß der große Liebhaber der Maske des hamletischen Zuges in dem tragischen Lebensschauspiel, das er bot – ich möchte fast sagen: das er veranstaltete – wohl gewahr war. Was mich, den ergriffen sich ver-

senkenden Leser und »Betrachter« der nächstfolgenden Generation, betrifft, so habe ich diese Verwandtschaft früh empfunden und dabei die Gefühlsmischung erfahren, die gerade für das jugendliche Gemüt etwas so Neues, Aufwühlendes und Vertiefendes hat: die Mischung von Ehrfurcht und Erbarmen. Sie ist mir niemals fremd geworden. Es ist das tragische Mitleid mit einer überlasteten, überbeauftragten Seele, welche zum Wissen nur berufen, nicht eigentlich dazu geboren war und, wie Hamlet, daran zerbrach, mit einer zarten, feinen, gütigen, liebebedürftigen, auf edle Freundschaft gestellten und für die Einsamkeit gar nicht gemachten Seele, der gerade diese tiefste, kälteste Einsamkeit, die Einsamkeit des Verbrechers, verhängt war, mit einer ursprünglich tief pietätvollen, ganz zur Verehrung gestimmten, an fromme Traditionen gebundenen Geistigkeit, die vom Schicksal gleichsam an den Haaren in ein wildes und trunkenes, jeder Pietät entsagendes, gegen die eigene Natur tobendes Prophetentum der barbarisch strotzenden Kraft, der Gewissens-

verhärtung, des Bösen gezerrt wurde.

Man muß einen Blick auf die Herkunft dieses Geistes werfen, den Einflüssen nachgehen, die an der Bildung seiner Persönlichkeit arbeiteten, und zwar ohne daß seine Natur sie im geringsten als ungemäß empfunden hätte, – um der unwahrscheinlichen Abenteuerlichkeit seiner Lebenskurve, ihrer völligen Unvoraussehbarkeit inne zu werden. In mitteldeutscher Ländlichkeit geboren 1844, vier Jahre vor dem Versuch einer bürgerlichen Revolution in Deutschland, stammt Nietzsche von Vaters- wie Muttersseite aus angesehenen Pastorenfamilien. Von seinem Großvater gibt es ironischer Weise eine Schrift über »Die immer währende Dauer des Christentums zur Beruhigung bei der gegenwärtigen Gärung«. Sein Vater war etwas wie ein Hofmann, Erzieher der preußischen Prinzessinnen, und verdankte seine Pfarrstelle der Gunst Friedrich Wilhelms IV. Sinn für aristokratische Formen, Sittenstrenge, Ehrgefühl, peinliche Ordnungsliebe waren denn auch in seinem Elternhause heimisch. Der Knabe lebt

nach des Vaters frühem Tode in der kirchenfrommen und royalistischen Beamtenstadt Naumburg. Er wird als »ungeheuer artig« geschildert, als ein notorischer Musterknabe von gesittetem Ernst und einem frommen Pathos, das ihm den Namen »der kleine Pastor« einträgt. Man kennt die charakteristische Anekdote, wie er bei einem Platzregen gemessenen und würdigen Schrittes von der Schule nach Hause geht, – weil die Schulregeln den Kindern ein sittsames Betragen auf der Straße zur Pflicht machen. Seine gymnasiale Bildung wird glänzend vollendet in der berühmten Klosterzucht von Schulpforta. Er neigt zur Theologie, außerdem zur Musik, entschließt sich aber zur klassischen Philologie und studiert sie in Leipzig unter einem strengen Methodiker namens Ritschl. Seine Erfolge sind derart, daß er, kaum daß er seiner Militärpflicht als Artillerist nachgekommen ist, fast ein Jüngling noch, aufs akademische Katheder berufen wird, und zwar in der ernsten und frommen, patrizisch regierten Stadt Basel.

Man hat das Bild einer hochbegabten Edel-Normalität, die eine Laufbahn der Korrektheit auf vornehmem Niveau zu gewährleisten scheint. Statt dessen, von dieser Basis, welch ein Getriebenwerden ins Weglose! Welch ein Sich-versteigen in tödliche Höhen! Das Wort »verstiegen«, zum moralischen und geistigen Urteil geworden, stammt aus der Alpinistensprache und bezeichnet die Situation, wo es im Hochgestein weder vorwärts noch rückwärts mehr geht und der Bergsteiger verloren ist. Dies Wort anzuwenden auf den Mann, der sicher nicht nur der größte Philosoph des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts, sondern einer der unerschrockensten Helden überhaupt im Reich des Gedankens war, klingt wie Philisterei. Aber Jacob Burckhardt, zu dem Nietzsche wie zu einem Vater aufblickte, war kein Philister, und doch hat er die Neigung, ja den Willen zum Sich-versteigen und zur tödlichen Verirrung früh schon der Geistesrichtung des jüngeren Freundes angemerkt und sich weislich von ihm getrennt, ihn mit einer gewissen Gleichgültigkeit, die

Goethescher Selbstschutz war, fallen lassen ...

Was war es, was Nietzsche ins Unwegsame trieb, ihn unter Qualen dort hinaufgeißelte und ihn den Martertod am Kreuz des Gedankens sterben ließ? Sein Schicksal – und sein Schicksal war sein Genie. Aber dieses Genie hat noch einen anderen Namen. Er lautet: Krankheit – dies Wort nicht in dem vagen und allgemeinen Sinn genommen, in welchem es sich so leicht mit dem Begriff des Genies verbindet, sondern in einem so spezifischen und klinischen Verstande, daß man sich wiederum dem Verdacht des Banausentums und dem Vorwurf aussetzt, man wolle die schöpferische Lebensleistung eines Geistes damit entwerten, der als Sprachkünstler, Denker, Psycholog die ganze Atmosphäre seiner Epoche verändert hat. Das wäre ein Mißverständnis. Oft ist gesagt worden, und ich sage es wieder: Krankheit ist etwas bloß Formales, bei dem es darauf ankommt, womit es sich verbindet, womit es sich erfüllt. Es kommt darauf an, *wer* krank *ist:* ein Durchschnittsdummkopf, bei welchem die Krank-

heit des geistigen und kulturellen Aspektes freilich entbehrt, oder ein Nietzsche, ein Dostojewski. Das Medizinisch-Pathologische ist *eine* Seite der Wahrheit, ihre naturalistische sozusagen, und wer die Wahrheit als Ganzes liebt und willens ist, ihr unbedingt die Ehre zu geben, wird nicht aus geistiger Prüderie irgend einen Gesichtspunkt verleugnen, unter dem sie gesehen werden kann. Man hat es dem Arzte Möbius sehr verübelt, daß er ein Buch geschrieben hat, worin er die Entwicklungsgeschichte Nietzsches als die Geschichte einer progressiven Paralyse fachmännisch darstellt. Ich habe an der Entrüstung darüber nie teilnehmen können. Der Mann sagt, auf seine Weise, die unbestreitbare Wahrheit.

Im Jahre 1865 erzählt der einundzwanzigjährige Nietzsche seinem Studienfreunde Paul Deussen, dem späteren berühmten Sanskritisten und Vedanta-Forscher, eine sonderbare Geschichte. Der junge Mann hatte allein einen Ausflug nach Köln gemacht und dort einen Dienstmann engagiert, damit er ihm die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeige. Das

geht den ganzen Nachmittag, und schließlich, gegen Abend, fordert Nietzsche seinen Führer auf, ihm ein empfehlenswertes Restaurant zu zeigen. Der Kerl aber, der für mich die Gestalt eines recht unheimlichen Sendboten angenommen hat, führt ihn in ein Freudenhaus. Der Jüngling, rein wie ein Mädchen, ganz Geist, ganz Gelehrsamkeit, ganz fromme Scheu, sieht sich, so sagt er, plötzlich umgeben von einem halben Dutzend Erscheinungen in Flitter und Gaze, die ihn erwartungsvoll ansehen. Zwischen ihnen hindurch geht der junge Musiker, Philolog und Schopenhauer-Verehrer instinktiv auf ein Klavier zu, das er im Hintergrunde des teuflischen Salons gewahrt, und worin er (das sind seine Worte) »das einzige seelenhafte Wesen in der Gesellschaft« erblickt, und schlägt einige Akkorde an. Das lost seinen Bann, seine Erstarrung, und er gewinnt das Freie, er vermag zu fliehen.

Am nächsten Tage hat er dem Kameraden dies Erlebnis gewiß unter Lachen erzählt. Welchen Eindruck es auf ihn gemacht, war

ihm nicht bewußt. Es war aber nicht mehr und nicht weniger, als was die Psychologen ein »Trauma« nennen, eine Erschütterung, deren wachsende, die Phantasie nie wieder loslassende Nachwirkung von der Empfänglichkeit des Heiligen für die Sünde zeugt. Im vierten Teil des »Zarathustra«, entstanden zwanzig Jahre später, findet sich, in dem Kapitel »Unter Töchtern der Wüste«, ein orientalisierendes Gedicht, dessen gräßliche Scherzhaftigkeit eine kasteite Sinnlichkeit und ihre Nöte, bei schon gelockerten Hemmungen, mit qualvoller Geschmacklosigkeit verrät. In diesem Gedicht von den »allerliebsten Freundinnen und Mädchen-Katzen, Dudu und Suleika«, einem erotischen Wachtraum von peinlicher Humorigkeit, sind die »Flatter- und Flitterröckchen« jener Kölner gewerbtreibenden Damen wieder da, noch immer da. Die »Erscheinungen in Flitter und Gaze« von damals haben sichtlich zu den wonnigen Wüstentöchtern Modell gestanden, und von diesen ist es nicht weit mehr, es sind nur noch vier Jahre, bis zur Baseler Klinik,

wo der Kranke zu Protokoll gibt, er habe sich zweimal in früheren Jahren spezifisch infiziert. Die Jenaer Krankengeschichte nennt für das erste dieser Mißgeschicke das Jahr 1866. Ein Jahr also, nachdem er aus jenem Kölner Hause geflohen, kehrt er, ohne diabolische Führung diesmal, an einen solchen Ort zurück und zieht sich – einige sagen: absichtlich, als Selbstbestrafung – zu, was sein Leben zerrütten, aber auch ungeheuer steigern – ja, wovon auch teils glückliche, teils fatale Reizwirkungen auf eine ganze Epoche ausgehen sollen.

Was ihn nach wenigen Jahren aus seinem Baseler akademischen Amte fortbegehren läßt, ist eine Mischung von zunehmender Kränklichkeit und Freiheitsdrang, die im Grunde dasselbe sind. Früh schon hat der junge Verehrer Wagners und Schopenhauers Kunst und Philosophie als die wahren Führer des Lebens ausgerufen – gegen die Geschichte, von der sein Lehrfach, die Philologie, ein Zweig ist. Er wendet sich ab von ihr, läßt sich krankheitshalber pensionieren und

lebt fortan ohne jede Bindung an internationalen Plätzen Italiens, Südfrankreichs, des Schweizer Hochgebirges, wo er seine stilistisch blendenden, von kühnen Beleidigungen seinerzeit funkelnden, psychologisch immer radikaleren, in immer grellerem Weißlicht aufstrahlenden Bücher schreibt. Brieflich nennt er sich »einen Menschen, der nichts mehr wünscht, als täglich irgend einen beruhigenden Glauben zu verlieren, der in dieser täglich größeren Befreiung des Geistes sein Glück sucht und findet. Vielleicht daß ich sogar noch mehr Freigeist sein *will*, als ich es sein *kann*!« – Das ist ein Geständnis, sehr früh, schon 1876, abgelegt; es ist die Antizipation seines Schicksals, seines Zerbrechens; das Vorwissen eines Menschen, der getrieben sein wird, sich an Erkenntnis Grausameres zuzumuten, als sein Gemüt ertragen kann, und der der Welt das Schauspiel einer erschütternden Selbstkreuzigung bieten wird.

Unter sein Werk hätte er wohl, wie jener Maler, schreiben können: »In doloribus pinxi.« In mehr als einem Sinn, dem geisti-

gen wie dem körperlichen, hätte er damit die Wahrheit gesagt. 1880 bekennt er dem Arzt Dr. Eiser: »Meine Existenz ist eine fürchterliche Last: ich hätte sie längst von mir abgeworfen, wenn ich nicht die lehrreichsten Proben und Experimente auf geistig-sittlichem Gebiete gerade in diesem Zustande des Leidens und der fast absoluten Entsagung machte ... Beständiger Schmerz, mehrere Stunden des Tags ein der Seekrankheit eng verwandtes Gefühl, eine Halblähmung, wo mir das Reden schwer wird, zur Abwechslung wütende Anfälle (der letzte nötigte mich, drei Tage und Nächte lang zu erbrechen, ich dürstete nach dem Tode) ... Könnte ich Ihnen das *Fortwährende* beschreiben, den beständigen Schmerz und Druck im Kopf, auf den Augen, und jenes lähmungsartige Gesamtgefühl vom Kopf bis in die Fußspitzen! ...« – Seine scheinbar vollkommene Unwissenheit – und die seiner Ärzte obendrein! – über die Natur und Quelle dieser Leiden ist schwer zu begreifen. Daß sie vom Gehirn ausgehen, wird ihm allmählich zur Gewißheit, und er hält sich

hier für hereditär belastet: Sein Vater, meint er, sei an »Gehirnerweichung« zugrunde gegangen, – was bestimmt nicht wahr ist; der Pastor Nietzsche starb durch einen bloßen Unfall an einer Gehinverletzung durch einen Sturz. Jenes völlige Nicht-Wissen aber, oder die Dissimulation des Wissens von dem Ursprung seiner Krankheit ist nur aus der Tatsache zu erklären, daß sie mit seinem Genie verschränkt und verbunden war, daß dieses sich mit ihr entfaltete – und daß *alles* einem genialen Psychologen zum Objekt demaskierender Erkenntnis werden kann, nur nicht das eigene Genie.

Es ist vielmehr der Gegenstand staunender Bewunderung, überschwenglichen Selbstgefühls, krasser Hybris. In voller Naivität verherrlicht Nietzsche die beseligende Kehrseite seines Leidens, diese euphorischen Schadloshaltungen und Überkompensationen, die zum Bilde gehören. Er tut es am großartigsten in dem fast schon hemmungslosen Spätwerk »Ecce homo«, dort, wo er den körperlich und geistig unerhört gehobenen Zustand

preist, worin er in unglaublich kurzer Zeit seine Zarathustra-Dichtung hervorbrachte. Die Seite ist ein stilistisches Meisterstück, sprachlich ein wahrer tour de force, zu vergleichen nur etwa der wundervollen Analyse des Meistersinger-Vorspiels in »Jenseits von Gut und Böse« und der dionysischen Darstellung des Kosmos am Ende des »Willens zur Macht«. »Hat jemand«, fragt er im »Ecce homo«, »Ende des neunzehnten Jahrhunderts einen Begriff davon, was Dichter *starker* Zeitalter Inspiration nannten? Im andern Fall will ich's beschreiben.« Und nun beginnt eine Schilderung von Erleuchtungen, Entzückungen, Elevationen, Einflüsterungen göttlicher Kraft- und Machtgefühle, die er nicht umhin kann als etwas Atavistisches, Dämonisch-Rückschlägiges, anderen, »stärkeren« und gottnäheren Zuständen der Menschheit Angehöriges und aus den psychischen Möglichkeiten unserer schwächlich-venünftigen Epoche Herausfallendes zu empfinden. Und dabei beschreibt er »in Wahrheit« – aber was ist Wahrheit: das Erlebnis oder die Medi-